

Leseprobe: Der Savant von Innis von Susanne Esch

YURO Vorsichtig kroch Yuro aus der kleinen Schlafnische, die er einst mit viel Mühe in den roten Felsen gehauen hatte, die seitdem sein einziger Rückzugsort war. Stille war um ihn herum, denn es war tiefste Nacht. Außer ihm selbst gab es in diesen Mauern wohl keinen, der den Mut aufgebracht hätte, die Gesetze der Bruderschaft zu missachten und die Schlafstelle zu verlassen.

Es war weder das erste noch das zweite Mal, dass Yuro gegen die hiesigen Regeln verstieß. Er tat dies nicht, weil er die Mönche ärgern oder die herrschende Disziplin untergraben wollte, sondern weil er nicht anders konnte. Lange Zeit hatte er versucht, sich an die Gebote des Klosters zu halten, dies aber war ihm zunehmend unmöglich geworden, besonders nachts.

Immer häufiger war er aus dem Schlaf geschreckt, die Bilder seiner Träume beständig vor Augen. Immer seltener war es ihm gelungen, durch Meditation die nötige Ruhe zurückzuerlangen, um wieder einschlafen zu können. So war er, es musste Jahre her sein, eines Nachts zitternd aus seiner Nische gekrochen, den langen Gang entlanggeschlichen und durch das schwere, hölzerne Tor geschlüpft, das auf den weitläufigen Hof hinaus führte. Moruk, Ilar und Pun, die drei Monde, die den Planeten Innis umkreisten, hatten in ihrer ganzen Pracht am Firmament gestanden. Ihr weiches Licht hatte ihn gestreichelt, ihre Beständigkeit ihn beruhigt – und irgendetwas hatte ihn berührt. Seitdem zog es ihn immer wieder in die Dunkelheit.

Yuro hatte versucht, mit Meister Uruma über seine Empfindungen zu reden. Dieser hatte ihm zwar aufmerksam zugehört, aber kein Verständnis für die daraus resultierenden Verstöße aufzuwenden vermocht und seine innere Zerrissenheit schließlich mit seinem schlechten Gewissen begründet. Stundenlange Meditationsübungen waren die Sanktion gewesen, der er sich daraufhin unterwerfen musste. So hatte Yuro

Abstand davon genommen, den Brüdern, wie er es eigentlich gewohnt war, von seinem Gemütszustand zu berichten.

Es war schwer für ihn geworden, sich wie immer innerhalb der Gemeinschaft zu bewegen. Von Tag zu Tag fühlte er die Veränderungen und seine Andersartigkeit deutlicher. Alles, was während seiner Kindheit so einfach und selbstverständlich erschien, begann, ihm mehr und mehr Kraft abzuverlangen. Er konnte die Dogmen des Klosterlebens nicht mehr hinnehmen, ohne sie zu hinterfragen. Viele Rituale verloren ihren Sinn, spendeten weder Geborgenheit noch Trost oder Ruhe, sondern brachten etwas in ihm zum Schwingen, das er erst nach und nach als Rebellion und Wut einzuordnen im Stande war. Alles in ihm begann, sich gegen die klaren Linien und das vorgezeichnete Leben innerhalb dieser Mauern zu wehren. Je mehr er sich bemühte, den inneren Trotz in den Griff zu bekommen und ihn zu unterdrücken, desto brachialer suchte dieser sich einen Weg nach außen, verleitete ihn zu Handlungen, die allem, was er bisher erlernt hatte, zuwider liefen. Einzig harte körperliche Arbeit vermochte ihm Ablenkung zu verschaffen. Deren meist gleichförmige, monotone, sich beständig wiederholende Abfolge brachte gelegentlich auch seinem Geist ein wenig von der Ruhe zurück, die er mehr und mehr entfliehen fühlte.

Ob seinen Mitbrüdern dies alles tatsächlich entging? Manchmal glaubte Yuro, die Augen des alten Katal sorgenvoll auf sich gerichtet zu spüren, und Solus, seinem Freund aus Kindertagen, schien sein Wandel ebenfalls nicht zu entgehen.

Als Yuro diesmal das große Tor behutsam aufschob – es war nie verschlossen, gleich so, als sei es unmöglich, die Grundsätze des Konvents zu brechen – fühlte er einen Gegendruck. Eine Helligkeit, die er noch nicht erwartet hatte, blendete ihn geradezu. Früher als gewöhnlich war der Winter hereingebrochen und hatte den Hof mit einer dicken Schneeschicht überzogen. Nicht, dass die Kälte Yuro irgendetwas ausgemacht hätte.

Er war durch eine harte Schule der Selbstdisziplinierung gegangen, hatte gelernt, seinen Körper seinem Willen zu unterwerfen, Kälte und Hitze zu trotzen, Durst und Hunger über lange Zeit hinweg zu unterdrücken und Dinge wahrzunehmen, die anderen verschlossen blieben.

So trat er, nur mit einem dünnen Schlafgewand bekleidet, hinaus in die weiße Herrlichkeit. Wie zarte Federn fiel der Schnee aus den tiefhängenden Wolken. Er begrenzte sein Sichtfeld auf wenige Meter und umhüllte ihn wie ein Kokon. Bereits nach kurzer Zeit waren auch Yuros Haare mit einer feinen Schicht bedeckt. Sein Atem schwebte wie dichter Nebel vor ihm her, seine Wimpern und Augenbrauen überzogen sich mit glitzerndem Raureif.

Er spürte es nicht. Er lauschte der wunderbaren Melodie, die er jedes Mal vernahm, wenn die Flocken sanft zur Erde schwebten und die Kälte alle anderen Geräusche wie unter einer Decke begrub. Die Reinheit der Luft erweiterte seine Sinne auf unglaubliche Weise. Er liebte diese Winternächte. Sie schienen ihm etwas zu sagen, dessen Sinn sich ihm bisher nicht erschloss, das ihn jedoch mit Gefühlen durchdrang, die er tief in seinem Herzen erfassen, aber nicht benennen konnte.

Dies alles ging ihm durch den Kopf, während er langsam durch den verschneiten Hof schritt. Er kannte dessen Abmessungen so genau, dass er selbst mit geschlossenen Augen weder dessen Umfriedung berühren noch gegen die gemauerten Wände des Brunnenschachtes stoßen würde. Seine Füße hinterließen nur schwache Abdrücke, die der stetig fallende Schnee schnell wieder verwischte. Die sanften Klänge der sphärischen Musik hüllten ihn ein, umschmeichelten ihn – und doch verstand er noch immer nicht, was sie ihm mitteilen wollten.

Der satte Ton der Morgenglocke riss ihn aus dem Schlaf. Kein Lichtschimmer drang in seine Nische, der Sonnenaufgang lag noch in weiter Ferne. Für die Mönche jedoch begann jeder Tag mit der vierten Stunde. Um den Körper geschmei-

dig und den Geist wach zu halten, versammelten sie sich stets zur gleichen Zeit in der Großen Halle, wo sie gemeinsam durch ritualisierte Bewegungen, Atemübungen und Gesänge ihre inneren Energien weckten und den Morgen begrüßten. Diesem Brauch hatte sich Yuro noch nie entzogen, und auch heute kleidete er sich an und folgte dem Ruf der Glocke. Wortlos reihte er sich in die Prozession der schweigend dahin schreitenden Brüder ein, stellte sich an seinen Platz, senkte ausatmend den Kopf, hob ihn einatmend wie alle anderen an und formte den tiefen, wohlklingenden Ton, der die Lichtsteine in den Wänden zum Leuchten brachte.

Es gab viele Töne, die irgendetwas bewirkten. Einige entfachten Feuer, manche brachten die Flammen zum Erlöschen, weitere öffneten verborgene Türen oder beruhigten den Wind, wenn er gar zu heftig durch die langen Gänge pffiff. Yuro kannte sie alle. Er war ein eifriger Schüler gewesen, und das nicht, um seine Lehrer für sich einzunehmen oder sich über die anderen zu stellen, sondern weil er nur damit den Schmerz verdrängen konnte, den die abrupte Trennung von seinen Eltern in ihm ausgelöst hatte.

An einem regnerischen Tag – er wusste nicht mehr genau vor wie vielen Jahren – waren sie in die kleine Hütte eingedrungen, die er zusammen mit ihnen bewohnt hatte, hatten ihn gepackt und mitgenommen. Wer sie gewesen waren, das wusste er bis heute nicht, aber weder seine Mutter noch sein Vater hatten versucht, sich gegen sie zur Wehr zu setzen. Sie hatten lediglich mit Verzweiflung in den Augen zugesehen, wie sie ihren einzigen Sohn entführt hatten. Er hatte geschrien, gefleht, um sich geschlagen – erfolglos. Die Graugewandeten hatten ihm ein mit einer stechend riechenden Substanz getränktes Tuch aufs Gesicht gepresst. Anschließend erinnerte er sich für eine unbestimmbare Zeit an gar nichts mehr. Als er wieder zu sich kam, war ihm die ihn umgebende Landschaft vollkommen fremd gewesen. Die sanften Wellen der grünen Wiesen, die weiten Felder und rau-

schenden Wälder waren zerklüfteten Felswänden, steilen Abhängen und rauen Steinpfaden gewichen.

Er lag über dem Rücken eines Kajolas, dessen leicht schwankender, aber sicherer Gang ihn ein wenig durchrüttelte. Die Graugewandeten unterhielten sich so ungeniert, als sei seine Anwesenheit eine Selbstverständlichkeit, aber von keiner großen Bedeutung. Sie gingen anscheinend davon aus, dass er ihre Sprache sowieso nicht verstand und diskutierten lautstark darüber, für welchen Preis sie ihn auf dem großen Markt von Rey an die Agenten der Forschungsabteilung verkaufen konnten, die für eine solche Rarität wohl tief in die Taschen zu greifen gewillt wären.

Yuro war aus diesen Worten nicht schlau geworden. Nur, dass er augenscheinlich etwas Besonderes darstellte, erschloss sich sogar seinem kindlichen Auffassungsvermögen. Lange waren sie unterwegs. Er versuchte, mit den Leuten in den langen, grauen Tuniken zu reden, aber ihm gegenüber schwiegen sie beharrlich, und so waren all seine Fragen unbeantwortet geblieben.

Er hatte weder hungern noch dürsten müssen. Sie hatten ihn mit Kleidung versorgt, ihn sogar den größten Teil der Strecke reiten lassen, aber ansonsten war er eher wie ein Gepäckstück denn wie ein Mensch behandelt worden. Schon damals hatte Yuro instinktiv die Gefahr gespürt, die die Airin für ihn darstellten, und so jung er gewesen war, hatte er doch die erste sich bietende Gelegenheit zur Flucht genutzt.

Als sie den Wenala-Canyon hinter sich gelassen hatten – damals wusste er natürlich nicht, wo sie sich befanden – und sich allmählich in die ersten Ausläufer der einsamen Grafilla-Berge vorarbeiteten, hatte er sich behutsam aus der Umarmung seines Leibwächters gewunden. Seine Entführer bemerkten es nicht, denn sie gaben sich nach einem anstrengenden Tag dem Schlaf der Erschöpfung hin. Er hatte sich eine der Vorrattaschen, die sie immer auf ihren Rücken trugen, gegriffen, leise ein paar Kleidungsstücke hineingestopft und das Zelt verlassen, in dem alle gemeinsam nächtigten. Der Wachtposten an dessen Eingang hatte ihn

zwar mit großen Augen angesehen, jedoch keine Anstalten gemacht, ihn aufzuhalten.

Zügig aber lautlos war er aus dem Lager verschwunden, ohne sich ein einziges Mal umzusehen um herauszufinden, ob ihm jemand folgte. Tagelang war er durch die Berge geirrt, hatte steile Pfade erklimmt, auf schwingenden Brücken tiefe Schluchten überquert, aus klaren Bächen getrunken, sich von Beeren, Wurzeln und Insekten ernährt. Über welchen Zeitraum sich diese Odyssee erstreckte wusste Yuro nicht, aber seine kindlichen Kräfte waren schneller aufgebraucht als er dachte. Die Verzweiflung, die ihn bisher vorangetrieben hatte, konnte der Ermattung nicht mehr entgegenwirken. Ausgelaugt und jenseits aller Hoffnung auf Überleben war er zusammengebrochen und in einem Raum erwacht, den er nach seiner Genesung nie wieder betreten hatte. So war er zu dieser Klostersgemeinschaft gekommen und hatte sie bis heute nicht wieder verlassen.

Anfangs war sein Geist von einer gnädigen Amnesie umnachtet gewesen. Je länger er sich jedoch in der Gesellschaft der Mönche befand, desto mehr Erinnerungen kehrten zurück. Er versuchte, ihnen zu erklären, wer er war, woher er kam, was ihm widerfahren war. Aber Zelut, der Prior, hatte ihm unmissverständlich erklärt, dass das Schicksal ihn hierher geleitet habe, er die Vergangenheit vergessen müsse und fortan sein Leben den hiesigen Gegebenheiten unterzuordnen habe. Yuros Protest und sein Aufbegehren waren an ihm und den Mönchen abgeprallt. Ihre beständige Gleichmütigkeit hatte seine Aufsässigkeit erlahmen, und schließlich verstummen lassen. Er hatte sich angepasst, sich den Regeln des Konvents gebeugt – wenn zunächst auch nur äußerlich – und gelernt, was immer die Brüder von ihm verlangt hatten.

Ganz allmählich löste sich auch seine innere Abwehrhaltung, und eine ruhige Zufriedenheit hielt Einzug in seine Seele. Er fand in Solus einen treuen Freund, die Bruderschaft wurde seine Familie. Im Großen und Ganzen war er hier glücklich, bis mit der Pubertät die Veränderungen begannen und er sich der abermals in ihm auflodernden Rebellion nicht

mehr widersetzen konnte. So hatte er begonnen, ein geheimes Doppelleben zu führen. Tagsüber verhielt er sich, soweit es ihm möglich war, weiterhin wie ein integriertes Mitglied der Bruderschaft. Des Nachts jedoch wanderte er umher und bemühte sich zu ergründen, was die Stimmen, die anscheinend nur er vernahm, ihm zu sagen versuchten.

Routiniert absolvierte Yuro die morgendlichen Übungen, deren Ablauf sich in all den Jahren ebenso wenig verändert hatte wie das daran anschließende Frühstück, welches seit dem Tag seiner Ankunft aus einer Schale heißen Haferbreies mit Nüssen und Honig bestand. Seine Bewegungen gingen fließend ineinander über, sein Atem war tief, ruhig und gleichmäßig. Nach und nach verblassten die Eindrücke der vergangenen Nacht. Die Sorgen um die Entdeckung seiner Fußspuren rückten in den Hintergrund. Er gab sich ganz der Harmonie, dem Zusammenwirken von Körper, Geist und Stimme hin.

Den Abschluss dieses Trainings bildete der Klangregenbogen, und erst, seit *er* zur Gemeinschaft gestoßen war, erstrahlte auch das Ultraviolett, für dessen Erzeugung der Bruderschaft bis dahin der absolute Ton gefehlt hatte.

Nach einer kurzen, aber gründlichen Körperreinigung trafen abermals alle zusammen, um im Speiseraum die Morgenmahlzeit zu sich zu nehmen. Vin, der Küchenleiter, hatte mit seinen Helfern Jul, Bran, Ann und Kimon den Brei zubereitet, die Schalen bereitgestellt und den obligatorischen Kräutersud angesetzt. Heiß zum Frühstück schmeckte er Yuro am besten. So füllte er sich seinen Tonkrug und trug ihn zusammen mit seiner Schale zum Tisch.

Die Mahlzeiten waren das Vergnüglichsste, was das Klosterleben zu bieten hatte, denn einzig hierbei war ein reger und uneingeschränkter Austausch erlaubt. Auch gab es keine feste Sitzordnung, sodass die freie Platzwahl das Kontakthalten untereinander durchaus begünstigte. Er und Solus waren bereits in ein tiefschürfendes Gespräch über die Inhalte des Großen Buches der Weisheit vertieft, das sie derzeit studier-

ten, als sich Örim, der Lebensmittelverwalter, zu ihnen gesellte und ihre Unterhaltung nach einer Weile mit einem wenig dezenten Hüsteln unterbrach.

»Unser Milchvorrat geht zur Neige. Das Los hat euch beide dazu ausersehen, nach den Karu Ausschau zu halten und ein paar Liter dieses unabdingbaren Grundnahrungsmittels in unser trautes Heim zu bringen.«

Die Karu waren wilde, freilebende, gämsenähnliche Gebirgstiere, deren Milch reich an Vitaminen und überaus nahrhaft war. Die Mönche hatten die Karu nicht domestiziert, jedoch hatte die Herde, während der harten Wintermonate geduldig und gewissenhaft gefüttert, ihre Scheu ihnen gegenüber abgebaut. Behutsame Annäherung hatte schließlich dazu geführt, dass die Karu-Weibchen sich, wenn die Milch nicht mehr für den eigenen Nachwuchs benötigt wurde, gelegentlich von den Brüdern melken ließen. Im Gegenzug trugen diese Sorge dafür, dass die vereinzelt herumstreunenden Lemori die Herde nicht über Gebühr dezimierten. Dieses Verhältnis wurde von beiden Seiten seit Generationen gepflegt, und nicht einmal der alte Gedoram hätte zu sagen vermocht, ob es je anders gewesen war.

Mit resigniertem Gesichtsausdruck wandte Solus seinen Blick dem Älteren zu. Er wusste nur zu genau, dass Örim keineswegs in die Lostrommel gegriffen hatte, sondern seine Wahl allein dem bisherigen Erfolg der beiden geschuldet war. Sowohl er als auch Yuro schienen einen außergewöhnlich guten Draht zu den Tieren zu haben. Niemals hatten sie sich vor ihnen verborgen, und nicht ein einziges Mal waren die Jungen unverrichteter Dinge in die Klostermauern zurückgekehrt, weil ihnen die zur Milchabnahme nötigen Berührungen verweigert wurden.

Die beiden wussten, dass ihnen damit eine wichtige Aufgabe übertragen wurde, und so wenig man sich im Allgemeinen um diesen Dienst riss, so notwendig war er, besonders im Winter. Seufzend bekundete auch Yuro seine Zustimmung. Nachdem die Schalen geleert, die Krüge ausgetrunken und die Utensilien zum Spülstein getragen waren, schlüpfen die

beiden in ihre Fellstiefel, banden die Mäntel um und verließen, vier leere Milchschräuche auf ihren Rücken tragend, das Klostergelände, um sich auf die Suche nach den Karu zu begeben.